

A AUSSIGER  
BEITRÄGE B

GERMANISTISCHE SCHRIFTENREIHE  
AUS FORSCHUNG UND LEHRE

12

\*\*\*\*\*

2018

12. JAHRGANG

*Regionale und korporative Identitäten  
und historische Diskontinuität*

**Hrsg. von**

**Renata Cornejo, Kristina Kaiserová und Manfred Weinberg**



ACTA UNIVERSITATIS PURKYNIANAE  
FACULTATIS PHILOSOPHICAE STUDIA GERMANICA

# AUSSIGER BEITRÄGE

Germanistische Schriftenreihe aus Forschung und Lehre

---

*Redaktionsrat:*

Hana Bergerová (Ústí n. L.), Renata Cornejo (Ústí n. L.), Věra Janíková (Brno), Prof. Dr. Heinz-Helmut Lüger (Bad Bergzabern), Mario Saalbach (Vitoria-Gasteiz), Georg Schuppener (Leipzig/Ústí n. L.), Petra Szatmári (Budapest), Sandra Vlasta (Mainz), Karin Wozonig (Ústí n. L.)

*E-Mail-Kontakt:* ABRedaktion@ujep.cz

Für alle inhaltlichen Aussagen der Beiträge zeichnen die Autor/innen verantwortlich.

Hinweise zur Gestaltung der Manuskripte unter: <http://ff.ujep.cz/ab>

Die Zeitschrift erscheint einmal jährlich und ist bis auf die letzte Nummer bei GiNDok ([www.germanistik-im-netz.de/gindok](http://www.germanistik-im-netz.de/gindok)) elektronisch abrufbar.

*Anschrift der Redaktion:* Aussiger Beiträge  
Katedra germanistiky FF UJEP  
Pasteurova 13, CZ-40096 Ústí nad Labem

*Bestellung in Tschechien:* Knihkupectví UJEP  
Pasteurova 1, CZ-40096 Ústí nad Labem  
[knihkupectvi@ujep.cz](mailto:knihkupectvi@ujep.cz)

*Bestellung im Ausland:* PRAESENS VERLAG  
Wehlistraße 154/12, A-1020 Wien  
[bestellung@praesens.at](mailto:bestellung@praesens.at)

*Design:* LR Consulting, spol. s r. o.  
J. V. Sládka 1113/3, CZ-41501 Teplice  
[www.LRDesign.cz](http://www.LRDesign.cz)

*Technische Redaktion:* [martin.tresnak@gmail.com](mailto:martin.tresnak@gmail.com)

*Auflage:* 230

Gedruckt mit finanzieller Unterstützung aus dem Fonds für institutionelle Forschung für das Jahr 2018 der Philosophischen Fakultät der Jan-Evangelista-Purkyně-Universität in Ústí nad Labem.

© Univerzita J. E. Purkyně v Ústí nad Labem, Filozofická fakulta  
Ústí nad Labem, 2018

© Praesens Verlag Wien, 2018

ISSN 1802-6419

ISBN 978-80-7561-150-5 (UJEP), ISBN 978-3-7069-1025-5 (Praesens Verlag)

Einwände ist der Sammelband insgesamt lesenswert und für diejenigen, die sich mit der deutschsprachigen Migrationsliteratur aus interdisziplinärer Sicht beschäftigen wollen, auf jeden Fall zu empfehlen.

Renata Cornejo (*Ústí nad Labem*)

**RUTHNER, Clemens (2018): *Habsburgs ‚Dark Continent‘: Postkoloniale Lektüren zur österreichischen Literatur und Kultur im langen 19. Jahrhundert.* Tübingen: Narr Francke Attempto, 401 S., ISBN 978–3–7720–8603–8**

Dieses Buch beginnt nach Vorwort und Danksagung mit einem Kapitel „A.0.“, das entgegen dem Anschein, es zähle nicht, bereits eine Auseinandersetzung mit einem literarischen Text und dazu noch einige Probleme enthält, die sich auch im regulär zählenden Rest des Buches zeigen. Ruthner unterzieht Kafkas *In der Strafkolonie* der postkolonialen Lektüre, um zu zeigen, dass dieser Ansatz andere Interpretationen – „bürokratie- und rechtskritische, zeitdiagnostische, genderbasierte, metaphysisch-religiöse [...]“ (S. 26) – ergänzt und einen Erkenntnisgewinn darstellt. Diese Ausführungen schließt Ruthner dann mit der Bemerkung, dass „eine postkoloniale Sicht auf die tropische Strafkolonie nicht völlig überzogen ist“ (ebd.), was die Frage nach der Adressierung des Buches aufwirft. Soll hier den Kritikerinnen und Kritikern der *postcolonial studies* entgegnet werden? Wie ist es zu verstehen, wenn der Autor nach der Schilderung seiner ersten, gemeinsam mit dem Germanisten Wolfgang Müller-Funk angestellten, theoretischen Überlegungen zur Verbindung von *postcolonial studies* und der Geschichte der Habsburger Monarchie feststellt: „Die Folgen sind bekannt: Aus unserer Begegnung heraus entstanden zwei internationale Wiener Forschungsprojekte [...]“ (S. 8). An anderer Stelle überschätzt Ruthner die Verbreitung einschlägiger österreichischer Forschung unter dem „label“ „Kakanien revisited“ (ebd.) wiederum nicht, sondern erkennt, dass deren Ergebnisse „donauaufwärts kaum rezipiert“ (S. 31) wurden. Es entsteht der Eindruck, er wende sich mit seinem Buch nur an jene, denen die Folgen seiner Gespräche mit Müller-Funk tatsächlich bekannt sind. Aber nicht nur die Unsicherheit in Bezug auf die intendierte Leserschaft lässt sich aus der defensiven Bemerkung über die postkoloniale Kafka-Interpretation ablesen, sondern auch eine Einschränkung hinsichtlich der Tauglichkeit der gewählten Theorie. Dass „postkoloniale Lektüren“ bei der österreichischen Literatur des neunzehnten Jahrhunderts Erkenntnisgewinn bringen und ausgerechnet bei Kafka „überzogen“ sein sollten, ist m.E. nicht begründbar.

Der Begriff der „kontrapunktischen Lektüre“ nach Edward Said (die Suche nach der Gegengeschichte in Kolonialromanen) wird im Unterkapitel A.0.2. eingeführt und in A.0.3. als zentral für die weitere Untersuchung herausgestellt. Dieses Kapitel schwankt zwischen theoretischem Forschungsüberblick und der österreichspezifischen Fragestellung, geklärt wird aber auch die Position, von der aus Ruthner sein

Material analysiert: Es ist das die „interkulturell und kulturwissenschaftlich orientierte Österreich-Germanistik“ (S. 32), die Methodik liefert die komparatistische Imagologie, das Korpus bilden Texte von Franz Grillparzer, Peter Altenberg, Alfred Kubin und solche aus dem Umfeld der habsburgischen Okkupation (1878) und Annexion (1908) Bosnien-Herzegowinas. Mit seiner profunden Kenntnis letzterer allein könnte Ruthner eine germanistische Nische besetzen. In Teil C des Buchs, der Fallstudie Bosnien-Herzegowina („Kolonialismus als Kultur“), präsentiert Ruthner interessante Quellen, Thesen und historische Zusammenhänge. Die Mühe, die Folgen der Übermacht deutsch-österreichischer Kultur und Verwaltung auf dem multiethnischen Gebiet der Habsburgermonarchie unter Kolonialismus zu subsumieren und damit vordergründig als Gegenstand der *postcolonial studies* zu akquirieren, wäre gar nicht nötig gewesen, zumal diese Mühe sich der Leserin durch das ganze Buch hindurch mitteilt.

Der historische Befund ist eindeutig: Österreich-Ungarn war kein Kolonialreich, wenngleich versprengte und missglückte koloniale Ambitionen auszumachen sind (vgl. S. 47). Auch die Okkupation und Annexion von Bosnien-Herzegowina stellt keine Kolonialisierung dar, zeigt aber „(quasi)koloniale Züge“ (S. 49). Neben der historischen und strukturellen Definition von Kolonie sei bei der Betrachtung des Falls der Habsburgermonarchie jedoch auch eine zeitgenössische Interpretation von Kolonie als „Befindlichkeit“ (S. 50) zu berücksichtigen, was bedeutet, dass ein Machtgefälle in wirtschaftlicher, politischer und kultureller Hinsicht auch innerhalb eines Staates wie Kolonialismus wahrgenommen werden kann: einerseits als kultur- und fortschrittbringende Leistung aus der Sicht der Zentralmacht, andererseits als Fremdbestimmung aus der Sicht derer, die aufgrund ihrer Ethnie zu Untertanen zweiter Klasse werden. Der offensichtliche Einsatzbereich der postkolonialen Theorie ist hier die Selbstdefinition und -versicherung des habsburgischen Machtapparats der Deutsch-Österreicher in Abgrenzung vom ethnisch Anderen. Wohl kann man die „Hypothese einer Binnenkolonialisierung in Österreich-Ungarn“ auch darauf reduzieren, eine „Betrachtungsweise“ (S. 58) zu bieten, die all den Schwächen, die den *postcolonial studies* vorgeworfen wurden (z.B. Nationalismus, Instrumentalisierung für heutige Interessen, Theorie einer globalen Akademikerelite), damit begegnet, dass sie nichts anderes sei als „eine heuristische Denkfigur, die die Aufmerksamkeit auf die Modellierung kollektiver Identitäten (oder Identifikationen) unter den Herrschafts- und/als Kulturbedingungen des multiethnischen k. u. k. Reichs lenkt“ (S. 61). Damit und mit der Behauptung, dass die „Zentraleuropa- und Habsburg-Studien“ von den *postcolonial studies* konkrete „Anregungen“ bezögen, wie das „Aufdecken quasi-kolonialer *procedere* [...]“, die „Analysen der Tropen bzw. Topoi imperialen Schreibens“, die „Erfassung literarischer Texte bzw. Genres als Ausdrucksmedien kolonialer Begehrlichkeiten [...]“ (S. 61f.), windet sich Ruthner aus der selbstgemachten theoretischen Verstrickung, die sich daraus ergibt, dass er Kolonialismus, das Grundkonzept seines präferierten Theoriegebäudes, neu definiert.

In Kapitel A.2. trägt der Autor die Forschungsliteratur zur „Imagologie“, zu „Orientalismus“ im Gefolge Saids bzw. zu „Balkanismus“ zusammen und nimmt auch hier möglichen Kritikern den Wind aus den Segeln, die für eine literaturwissenschaftliche Erforschung von Fremd- und Selbstbildern eine privilegierte Behandlung literarischer Texte einfordern. „Was also Not tut, ist eine spezifische Analyse einzelner Texte, die ihre Eingebundenheit in ‚real‘-historische Kontexte als *Intertextualität* von *Diskursen* begreift, die einer *rhetorischen* Analyse zugänglich ist.“ (S. 85) Besonderes Augenmerk gilt dabei Stereotypen. Hier widmet Ruthner sich dem Roman *Der Amerikamüde* von Ferdinand Kürnberger aus dem Jahr 1855 (er bezeichnet den bekannten Lenau-Roman als „unerwartetes Fundstück“), der tatsächlich ein gutes Interessensobjekt für eine postkoloniale Lektüre abgibt. Ruthner beschränkt sich aber auf die eigentümliche Schlussaussage, dass die „Hinterfragung“ der „Identität“ des Protagonisten durch seine Amerikaerfahrung noch zugenommen hätte, und behauptet: „[...] diese Hinterfragung kann wohl als das didaktische Ziel ‚guter‘ Literatur generell gelten“ (S. 98).

Bei den folgenden Fallstudien möchte sich Ruthner der bewährten Methode des *close reading* bedienen. Er will zeigen, dass Literatur „hier als symbolisches Bewältigungsmedium eines immer schwierigeren k. u. k. Differenzmanagements“ fungiert, auch „als potenziell unionistischer Diskurs eines anachronistisch werdenden Imperiums in Bedrängnis“ (S. 114), und schließt die Ausführungen zu seinem Textkorpus mit dem (für die Rezensentin kryptischen) Satz: „Es sind dies koloniale Vorstellungen in zweifacher Hinsicht: als Ideen wie auch als deren virtuelle Performanz in der Versuchsanordnung eines literarischen Als-Ob.“ (Ebd.) Dass der Autor das Ergebnis seiner Analyse von Grillparzer-Texten als „*screenshots*“ (S. 116) ankündigt, ist wohl wiederum eine Absicherung gegen den möglichen Vorwurf der Unvollständigkeit. Die Gelegenheit, Grillparzers Drama *Die Ahnfrau* (1817) auf „Alterität“ hin zu untersuchen, da „dessen Titelfigur ja ein Gespenst“ sei (ebd.), lässt der Autor mit gutem Grund ungenutzt verstreichen.

In Kapitel B.1. verbindet Ruthner die Interpretationen von Grillparzers miesel-süchtigen Reisetagebuchnotizen und von *Das goldene Vließ* und kommt zum Schluss: „Grillparzer erzählt [...] die Zeitgeschichte Zentraleuropas als quasi-koloniale Tragödie, die zur Entfremdung beider Seiten führt und zum Entstehen einer bedenklichen dritten Partei, hinter der man Metternich und/oder Preußen vermuten darf.“ (S. 149)

Kapitel B.2. ist Peter Altenbergs *Ashantee* (1897) gewidmet. Auch hier bietet Ruthner einen umfassenden Überblick über die Forschungsliteratur und setzt eigene Akzente. Die postkoloniale Lektüre soll „die Spannung zwischen dem humanistischen Engagement Altenbergs für eine menschenwürdige Betrachtung, eine persönliche Annäherung an das afrikanische Andere“ (S. 160) und die kolonialen Stereotype im Text aufzeigen.

Im Rahmen der Befassung mit der „österreichisch-ungarischen Präsenz“ in Bosnien-Herzegowina in Teil C des Buchs wiederholt Ruthner einige Kolonialismuseditionen und -aporien: ökonomische, politische und kulturelle Fremdherrschaft vs.

Modernisierung, Aufklärung und als Folge Selbstermächtigung und Dekolonialisierung. Er stellt die Vorgeschichte der Okkupation dar, präsentiert zeitgenössische Textzeugnisse und vorgängige historische Forschung und kontrastiert letztere mit der postkolonialen Perspektive. Er konstatiert noch einmal „die Nähe der österreichisch-ungarischen Landnahme in Bosnien-Herzegowina zu Kolonialprojekten der Zeit“ (S. 234), ein „Paradigma“ „Quasikolonialismus“ (S. 235), das auch für „andere ‚erworbene‘ k. u. k. Peripherien wie etwa Galizien und die Bukowina durchaus denk- und diskutierbar“ sei (S. 236). Mit Ausschnitten aus Reiseberichten und literarischen Texten zeichnet Ruthner Stereotype und Selbstwahrnehmung nach, erläutert Machtstrukturen und zeigt, dass im konkreten historischen Fall von einem „Konglomerat“ von Identitäten auszugehen sei, wie überhaupt die postmoderne Grundkategorie „Differenz“ durch Konzepte von Vermischung und Ähnlichkeit ersetzt werden sollte, um den erweiterten (oder verengten?) Kolonialbegriff im Zusammenhang mit der Habsburgermonarchie geltend machen zu können.

In Teil D bietet Ruthner eine Zusammenfassung seiner Befunde. Diese steht unter der Erkenntnis, dass die Habsburgermonarchie keine Kolonien, wohl aber koloniale Vorstellungen und Phantasien hervorbrachte. Am Ende seines Buches stellt Ruthner zu Recht das kulturwissenschaftliche Forschungsprojekt, wenn es von klar voneinander abgegrenzten Kulturen ausgeht, prinzipiell in Frage, insinuiert, wir (?) wären auf der Flucht „vor dem Selbst und seinem Anderen“ (S. 337), und stellt fest, dass es keine „Differenz zur kulturellen, geschlechtlichen etc. Differenz“ gebe, welche politische Ungleichheit legitimiere. Ich vermute, gemeint ist „keine Alternative zur [...] Differenz“ (ebd.). Dem Buch fehlt ein Lektorat, das solche Schnitzer sowie typographische Exzentrik verhindert hätte. Letztere geht mit der von Ruthner konstatierten, vor 30 Jahren „allgemein um sich greifenden dekonstruktivistischen Texttherme(neu) tik“ (S. 8) einher und erschwert die Lektüre des Buchs. Was soll man sich unter „BestandsAufnahmen“ oder „Selbst/FremdBildern“ vorstellen? In seiner Häufung und Überladenheit („Vergangenheits(selbst)bewältigung“, „Gast/Feindschaft“) wirkt das Buchstabenspiel wie eine Schreibschwäche. Der häufig verwendete Ausdruck „habsburgische Kultur/en“ zeigt, dass diese forcierte Uneindeutigkeit auch heuristische Probleme erzeugt. Eine für die Leserin arbeitstechnisch unglückliche Entscheidung war es, die Quellen in den Fußnoten ausschließlich im Kurzzitat anzugeben und das Literaturverzeichnis nicht alphabetisch, sondern nach Themenbereichen zu untergliedern, die nicht mit den Buchkapiteln korrespondieren.

Fazit: Ruthners Buch bietet einen interessanten Forschungsansatz, der allerdings nicht durchgehend überzeugend ist, und neue Quellen und originelle Beobachtungen besonders zum „Fall“ Bosnien-Herzegowina.

*Karin S. Wozonig (Ústí nad Labem)*